Besuch bei Old Shatterhand

Unweit der Stadt Dresden ist ein kleiner, freundlicher Ort, Radebeul, der in einer von hohen Bäumen umschlossenen Villa Erinnerungen an das gelobte Land unserer Knabenzeit birgt. „Villa Shatterhand“ leuchtet es dem Besucher in goldenen Buchstaben entgegen, die Straße selber heißt Karl-May-Straße, womit das Rätsel gelöst ist. Hier ist vor Jahren Karl May gestorben, und hier verwaltet seine Witwe zusammen mit dem treuesten Freund des großen Jugendschriftstellers die Andenken. Ein Mann mittleren Alters empfängt die Gäste, und schon bei seinem Anblick ist man wieder ins Paradies der seligen Jugendträume zurückversetzt. In echtem Cowboyflanellhemd, mit breitkrämpigem Sombrero und Reiterstiefeln macht Patty Frank, der ehemalige Cowboy und Indianerkämpfer unter Buffalo Bill, den Führer durch das einzigartige, mit unschätzbaren Werten vollgestopfte Indianermuseum.

Patty Frank ist ein – Wiener, den die Lektüre der Karl-May-Bücher hinaus trieb in das Land der Rothäute und Büffel, der mit Buffalo Bills Indianershow die ganze Welt bereiste, der aber dabei trotz anstrengendster Arbeit Indianertrophäen sammelte und die komplette, heute unschätzbare Sammlung Karl May anbot. Die Witwe Mays räumte ihm dafür im Garten der Villa Old Shatterhand ein echtes amerikanisches Blockhaus ein, „Villa Bärenfett“, in welcher Patty Frank haust und die naturecht so eingerichtet ist wie zur Zeit der einstigen Indianerkämpfe. Zuerst der Willkommgruß in Patty Franks Arbeitszimmer: Im Inneren des aus festen Eichenbohlen zusammengefügten Blockhauses ist eine große Halle, in deren Ecke ein mächtiger Kamin hell brennt und behagliche Wärme verbreitet. Große Bärenfälle liegen am Boden und laden zum Lagern ein, von den Wänden grüßen Bisonköpfe, Elche- und Hirschgeweihe sowie zahllose Wolfs-, Bären- und Pumafelle herunter, in der Ecke steht aus vier Brettern das Bett, mit weichen, gegerbten Elchfellen und Bärenhäuten belegt, und Gewehre und Revolver hängen darüber, als ob der jetzige Bewohner noch immer mit einem Ueberfall der Rothäute rechnen müßte.

Patty Frank erzählt in seiner halb amerikanischen, halb sächsischen Weise so lustig und dabei fesselnd, daß man immer mehr in den Bann dieser Räume gerät, und wenn Patty dies merkt, dann erst beginnt er die Führung durch das Indianermuseum. In langen Vitrinen und Glaskästen sind hier die Früchte jahrelangen Sammelns aufgehoben. Das größte deutsche Museum kann diese Schätze nicht aufweisen, die hier wertvolle Rückblicke auf das Kulturleben eines aussterbenden Volkes gestatten. Zunächst die Stickereien aus farbigen Stachelschweinborsten, eine der mühsamsten Arbeiten, die man sich denken kann und die von den Indianerfrauen fast ohne Werkzeug angefertigt wurden, aufmontiert auf wundervoll gegerbten Büffelhäuten, die geschmeidiger sind als die modernen Ledererzeugnisse, Paradeschuhe der Indianer in den farbenprächtigsten Modellen und Ornamenten, Medizinbeutel und Totems, glasperlenbestickte Mokassins aus Hirschleder, unglaublich geschickt und geschmackvoll geflochtene Kopfschmucksachen aus bunten Federn, die trotz ihrer vielen Jahre die Farbenpracht noch nicht verloren haben, eine gegerbte Haut des Wapiti, die als Mantel dient und weicher ist als unsere feinste Seide. Endlich die Waffen. Lanzen, Bogen und Pfeile, Kriegskeulen und die verschiedenen Tomahawks, als größte Seltenheit in der Waffensammlung eine gestickte Säbelscheide mit dazugehörigem Indianersäbel, eine unschätzbare Rarität, die einem sehr großen Häuptling gehört haben muß, weil Indianer fast nie die Langmesser der Weißen trugen. So geht es an den verschiedensten Sachen vorbei, die in den Vitrinen aufgestapelt sind, bis zu den schönsten und wertvollsten Stücken: Lebensgroße, in echte, kostbare Kostüme gekleidete Indianertypen, deren Gesicht kunstvoll nach der Natur modelliert ist.

Gleich neben diesen Modellen hängen in einer Vitrine die grausigsten Reliquien aus der Indianerzeit, die größte derzeit existierende Skalpsammlung. Sie umfaßt 17 Kopfhäute, darunter fünf von Weißen, und besteht aus der abgetrennten Kopfhaut, an welcher die Haare noch daran hängen.

„Jetzt müssen Sie aber wieder in mein Blockhaus zurück, wo ich Ihnen eine echte amerikanische Bar oder besser „saloon“ aus der Zeit Buffalo Bills zeigen werden, come on!“ Man schreitet durch einen engen Gang zur „Villa Bärenfett“, wie das Blockhaus heißt, zurück. Patty Frank öffnet eine ungehobelte Brettertüre, auf der mit großen, ungelenken Buchstaben „Bar zum grinsenden Präriehund“ aufgezeichnet ist. Nun steht man in einem kleinen Raum, dessen größten Teil ein Schanktisch einnimmt, der auf zwei hohen Fässern steht. Hinter diesem Tisch stehen alle nur möglichen Flaschen und Fässer, alle mit echtem Inhalt gefüllt, wie Patty Frank sofort versichert. „Was nehmen Sie, süß oder bitter?“ Gelenkig mischt der alte Cowboy einen echt amerikanischen „drink“, so daß dem Ungewohnten das Wasser in die Augen

schießt und die Kehle brennt, aber es schmeckt! An den Wänden hängen Bilder und Zeichnungen im Stile der damaligen Zeit, insbesondere eine alte Photographie aus einstigen Zeiten fesselt das Auge des Besuchers. Am Boden liegt ein Toter, dessen Kopf eine einzige Blutmasse bildet, und zu seinen Füßen knien zwei Männer in der Uniform der ehemaligen Staatenkavallerie, in denen man unschwer Buffalo Bill, damals Oberst Cody, und Patty Frank erkennt.

„So haben wir unseren Freund vor Jahren wieder gefunden, tot, skalpiert, die einzige Photographie eines Skalpierten, glaube ich!“, meint Patty Frank. Er erzählt dann kurz, wie er mit Buffalo Bill den Siouxindianern nachritt und die Mörder seines Freundes endlich einholte.

„Was taten Sie mit Ihnen?“, fragte man aufgeregt. Gleichmütig antwortete der alte Indianerjäger: „Die beiden großen Indianerskalpe in der Sammlung mit den Federn im Kopfhaar stammen von den Mördern unseres Freunde!“

Schaudernd fragt man Frank, ob er denn selber auch skalpiert habe.

„Müssens ja nicht weitererzählen, aber ich glaube, das ist schon verjährt. Na, nehmen Sie noch nen Drink!“

An der Wand hängen hinter dem Schanktisch mächtige, großkalibrige Coltrevolver.

„Alle geladen, so wie in einer echten Wildwestbar!“, sagt Frank und nimmt einen der Revolver spielend in die Hand. „Sehen Sie, wenn man drüben Barkeeper war, mußte man den Cowboys und anderen Gästen imponieren, sonst hätten sie einem die Bude auf den Kopf gestellt!“

Dabei führt er plötzlich mit der Hand nach unten, ein ohrenbetäubender Krach und die Kugel bohrt sich in den weichen Holzfußboden.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, ich wollte Ihnen nur zeigen, wie man den Jungens drüben imponierte!“, lacht Frank. Man verliert leicht die Nerven, zumal, wenn man erst einen einzigen Drink hinter die Binde gegossen hat. Nach mehreren, von Patty Frank gemischten macht einem ein Schuß nichts mehr aus. Etwas muß man aber noch ansehen, an dessen Existenz die Leser von Karl May nie recht glauben wollten, die berühmten drei Gewehre. Frank führt einen zu einer Wandnische, zieht einen grünen Vorhang zurück und nun sieht man die berühmtesten Waffen der Welt, deren Namen seinerzeit jeder Knabe zwischen zwölf und achtzehn kannte: Die Silberbüchse Winnetous, der Bärentöter und der Henrystutzen Old Shatterhands. Die Silberbüchse ist ein doppelläufiges Kugelgewehr, das fast zur Gänze einen mit Silbernägeln beschlagenen Schaft und Kolben hat, der Bärentöter eine immens schwere, großkalibrige Expreßbüchse, die wohl mit einem Schuß den stärksten Grislybär töten konnte, und der Henrystutzen ist das erste Modell des vierzehnschüssigen Winchesterstutzens, der zur Zeit der Indianerkämpfe als erstes, mehrfach schießendes Repetiergewehr herauskam.

Karl May selber wurde am 25. Februar 1842 als fünftes Kind einer vierzehnköpfigen Weberfamilie zu Hohenstein-Ernsttal im Erzgebirge geboren und war die ersten vier Lebensjahre blind. Aber er hat die Menschheit mit seinen Träumen überschüttet, so reichlich und verschwenderisch, wie wohl kein anderer Schriftsteller vor ihm. Dies beweist allein die Ziffer der bisher verkauften Bücher nur in deutscher Sprache, die Uebersetzungen in fast allen Sprachen der Welt nicht gerechnet. Ueber sechs Millionen Bücher wurden bis zum Jahre 1932 verkauft, eine Auflage, die nur wenige Autoren erreicht haben. Anläßlich des 20. Todestages wurde am 2. Juli 1932 gegenüber der „Villa Shatterhand“ in Radebeul ein Karl-May-Erinnerungshain der Oeffentlichkeit übergeben. Die wundervolle Naturanlage gliedert sich in drei Terrassen. Im Mittelpunkt des Haines steht ein großer Stein, der nur den Namen Karl May trägt. Unterhalb dieses Steines entspringt eine kleine Quelle, deren fünf Wasser in ein abwärts gelegenes Becken fließen. Diese Rinnsale sollen Karl Mays Erzählerkunst versinnbildlichen, die uns in fünf Weltteile führt; und auf der untersten Terrasse liegt, tief in Steingrotten eingebettet, ein kleiner See in Herzform. Er erinnert an die Worte Karl Mays schönster Romanfigur, den Indianerhäuptling Winnetou, der kurz vor seinem Tode in den Croß-Ventre-Bergen zu seinem Freund Old Shatterhand spricht: „Dieser See ist wie mein Herz!“ Neben zwei Steingärten und reichem Blumenschmuck umrahmen siebzig Plantanen den Gedächtnishain, die des Dichters Lebensjahre andeuten.

So ist nach Indianervorbild alles symbolisch ausgedrückt und angedeutet. Im Museum selber erkennt man, daß jedes Schmuckstück, ja jeder gewöhnliche Ausrüstungsgegenstand irgend eine symbolische Bedeutung hatte, und eines der seltensten Museumstücke ist ein bemalter Kindermantel aus Bisonfell, auf dem ein Sonnentanzopfer, künstlerisch ausgeführt, dargestellt ist. Noch seltener ist aber die Darstellung

der Schlacht am Little Bighorn (25. bis 27. Juli 1876), in der General Custer mit seinem ganzen Kavallerieregiment von den Dakota- und Siouxindianern aufgerieben wurde. Es ist die einzige bisher bekannte Darstellung auf Leder! Man sieht darauf in heute noch unverblaßten Farben, wie Indianer Pferde der Weißen wegtreiben und Soldaten niederreiten und skalpieren. Erbeutet wurde dies seltenste Stück der Indianerliteratur am 18. Dezember 1876 bei einem Ueberfall auf das Lager des berühmten Indianerhäuptlings Sitting Bull von nordamerikanischer Kavallerie. Unter dieser Haut hängt die Kriegskeule, mit der in dem dargestellten Gefecht der amerikanische General Custer erschlagen wurde. So taucht Zug für Zug die alte Romantik der Indianerkämpfe wieder auf, aber der aufmerksame Beobachter wird erkennen, daß die roten Männer viel von den Weißen lernten. Sie lernten erst durch die Weißen das Pferd kennen, und die Skalpjägerei wurde erst dann richtig betrieben, als die weißen Ansiedler für jeden Indianerskalp eine Prämie von zehn Biberfellen zahlten ... Hans Berko.

Aus: Der Abend, Wien. 19. Jahrgang, Nr. 102, 03.05.1933, S. 6.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2019